

Freiwillig? Freiwillig!

Gerd Folkers

Bevor ich mit meinen Überlegungen zum Begriff „freiwillig“ beginne, ist es mir ein Anliegen, Ihnen zu danken. Sie gehören zu denjenigen, die in völlig unterschätzter Masse in einer Welt, die jede Handlung ausschliesslich unter dem Aspekt der Ökonomie zu betrachten gewillt ist, eine Arbeitsleistung vollbringen, die nicht unmittelbar zu Ihrem persönlichen Vorteil gereicht. Sie schicken nicht gleich eine Rechnung, wenn sie Hilfe leisten, Trost spenden, Zäune reparieren, Kinder hüten oder Verwaltungsaufgaben übernehmen. Sie handeln aus innerer Überzeugung für das Gemeinwohl, für Ihren Nachbarn, schützen uns vor betrunkenen Autofahrern und schaffen eine lebenswertere Welt. Danke schön.

Der Titel meines Vortrags enthält den Begriff „freiwillig“ zweimal. Einmal mit Fragezeichen, einmal mit Ausrufezeichen. Das deutet an, dass sich ihre Freiwilligkeit in Zweifel ziehen liesse und behauptet im zweiten Begriff, dem mit dem Ausrufezeichen, dass dieses nicht der Fall ist. Ich versuche mich nun argumentativ vom Fragezeichen zum Ausrufezeichen zu bewegen.

Gibt es begründete Zweifel am freiwilligen Handeln? Oder einfacher gefragt: Kann man Wollen wollen?

In Arthur Schopenhauers *Preisschrift über die Freiheit des Willens* findet sich folgender Satz:

„Ich kann tun, was ich will: Ich kann, wenn ich will, alles, was ich habe, den Armen geben und dadurch selbst einer werden, – wenn ich will! – Aber ich vermag nicht, es zu wollen; weil die entgegenstehenden Motive viel zu viel Gewalt über mich haben, als dass ich es könnte. Hingegen wenn ich einen anderen Charakter hätte, und zwar in dem Maße, dass ich ein Heiliger wäre, dann würde ich es wollen können; dann aber würde ich auch nicht umhinkönnen, es zu wollen, würde es also tun müssen.“

In der Passage: ...wenn ich einen anderen Charakter hätte...findet sich der Hinweis auf eine bestimmte Persönlichkeitsstruktur, in der Passage: ...entgegenstehende Motive..., ein Hinweis auf eine Kontextabhängigkeit, auf die Einflüsse von unserer Umgebung in der wir leben und die unsere Motivation mitbestimmt. Diese Gespaltenheit des freiwilligen Tuns in Charaktereigenschaften und Kontextabhängigkeit wird uns motivisch in der Argumentation begleiten. Aber beginnen wir am Anfang.

Die Zweifel am freiwilligen Handeln entstehen aus der Betrachtung unserer Entwicklungsgeschichte. Das grundlegende Problem jedes lebenden Organismus ist die Beschaffung von Ressourcen, die ihm ein Weiterleben garantieren. Das sind Nahrung, Schutz und Nachkommen. Solange der liebe Gott im Paradies die Welt für alle gut geordnet hatte und selbst die Löwen kein Interesse hatten sich an einem Schaf gütlich zu tun, brauchten wir uns um unseren täglichen Bedarf nicht zu sorgen. Das änderte sich mit dem Sündenfall. Die Vertreibung aus dem Paradies zwang uns Hütten zu bauen und auf die

Jagd zu gehen, Vorräte anzulegen und über Nachkommen eine Altersversorgung zu etablieren. Wie auch immer wir dann von Adam und Eva, Kain und Abel, der es nicht mehr erlebt hat, zu einem Menschengeschlecht gekommen sind, ist noch nicht so ganz klar. Jedenfalls lernten wir schnell in Gemeinschaften zu leben, weil sie unschlagbare Vorteile für eine Überlebensstrategie boten. Eine Gruppe, die einen Bären jagt ist im Schnitt erfolgreicher, weil der Einzelne weniger Energie aufwenden muss, um für eine längere Zeit eine gesicherte Zufuhr an essentiellen Eiweiss zu erhalten. Zumal wenn gleichzeitig ein anderes Mitglied der Gruppe an einem geschützten Platz das mühsam erzeugte Herdfeuer bewacht. In diese alten harten Zeiten entwickelte sich wohl zum ersten Mal das Gefühl von Zugehörigkeit, Solidarität und ein Verhalten der Reziprozität aus simplem Überlebenswillen. Wurde man aus der Gruppe ausgeschlossen, war dies ein Todesurteil. Also galt es sich so zu verhalten, das man der Gruppe insgesamt zum Vorteil gereichte. Menschen mit diesem altruistischen und doch nicht selbstlosen Verhaltensmuster – denn man hat ja selbst auch einen Vorteil davon – überlebten und hatten die Chance sich fortzupflanzen. Die altruistischen Gene setzten sich durch.

Damit leben wir heute in einer Gesellschaft, in der alle ihre Nachbarn lieben und ihnen helfen, niemand vom Fussgängerstreifen gehupt wird, rücksichtsvolle Vorgesetzte für die privaten Nöte ihrer Mitarbeiter vollstes Verständnis haben und Hilfe anbieten, verlorene Geldbörsen immer zurückerstattet werden, und alle, die in einer schnelllebigen Welt nicht mithalten können von der Gemeinschaft

getragen und versorgt werden. Theoretisch! In der realen Welt verhalten sich aber nicht alle so. Es ist im Gegenteil so, dass sich immer weniger so verhalten.

Hier klemmt die Theorie.

Die schöne saubere Welt der genetischen Wirkungen wird von einem Phänomen überlagert und verändert, das wir als „Kultur“ bezeichnen. Nicht von ungefähr leitet sich der Begriff Kultur von den lateinischen Bedeutungen „wohnen, pflegen, verehren, den Acker bestellen“ ab. Ein Stück Land, ein Haus, ein Heim, ein Hausaltar und die Familie, die es zu versorgen galt, sind wohl Ursprünge einer Tradition, deren Riten, Gebräuche und ungeschriebene Verhaltensanweisungen all das beeinflussten, das uns die natürliche Unmittelbarkeit nahe legte. In erster Linie: Essen, Sex und Besitz. Über tradierte Gebräuche wurden Identitäten festgelegt. Es entstanden Personen – nicht von ungefähr aus der griechischen Bezeichnung für die Maske des Schauspielers und somit vom Rollenverhalten abgeleitet – die mit den Göttern sprachen, die Essen kochten, die Kinder zur Welt brachten, oder die einfach Befehle gaben. Daraus entstanden Zugehörigkeiten. Innerhalb der Gemeinschaft, aber auch nach aussen, gegenüber den anderen Gemeinschaften. Die Entstehung von Recht und Gesetz, als eine der wesentlichen Errungenschaften der Kultur, verläuft entlang solcher Tradierungsprozesse. (Inwieweit auch das genetisch bestimmt ist, gehört zu den grossen Forschungsfragen und soll hier nicht weiterbehandelt werden.)

Innerhalb dieser Vorgänge kommt es nun zu einem Phänomen, das meiner Ansicht nach die eben aufgeworfene grosse Frage nach dem „freien Willen“ – die ja aus dem Wort „freiwillig“ abzuleiten wäre – gar nicht mehr berührt.

Es entstand die Fragmentierung der Verantwortung. Der Mensch in der Gemeinschaft war nicht mehr für alles zuständig. Er konnte Verantwortung abgeben. Jemand kümmerte sich um die Jagd, um die Zubereitung der Nahrung um den Schutz des Clans, um die gerechte Verteilung der gemeinsam erworbenen Güter. Das bedenkenlose Wegwerfen von Papiertaschentüchern, Gratiszeitungen, Bierdosen und Zigaretten ist die Konsequenz aus der Fragmentierung der Verantwortung, denn es gibt ja eine Stelle, die dafür verantwortlich ist, den Müll wieder aufzuräumen. Es gelang damit dem Menschen als kulturelle Verfeinerung nur noch für das zuständig zu sein, was er als seinen „Job“ betrachtete, oder was andere glaubten, das sein Job sei. Die Kultur des Spezialisten war geboren. Er gebrauchte sein Denken nur noch im fokussierten Raum und erledigt dort sein Pensum für die Gemeinschaft.

Dies führte logischerweise zu einer veränderten Wahrnehmung. Je mehr sich der Spezialist auf seinen Job konzentrierte und dort hohe Kompetenz erwarb, umso mehr verlor er die Gemeinschaft aus dem Blickfeld, bis er hauptsächlich nur noch sich selbst wahrnahm.

Von hier aus ist der Schritt klein zu einem Kulturphänomen, das charakteristisch für die hochentwickelte westliche Welt ist, dem Individualismus. Betrachtete Aristoteles den Menschen noch als *zoon politicon*, als nur ein in einer Gemeinschaft überlebensfähiges Wesen,

so entwickelte sich nun ein Wertesystem, dass die Ambitionen des Einzelnen den gemeinsamen Zielen überordnet, ein Wertesystem, das basierend auf Autonomie und individueller Kompetenz von vielen Ökonomen als entscheidend für unseren heutigen Wohlstand erachtet wird. Besonders die Medien widerspiegeln und befeuern den Trend. Die permanente Heroisierung verhindert sachliche Analysen und präsentiert nur noch Köpfe auf den Titelseiten und in den Fernsehnachrichten. Der Büchermarkt wird bestimmt von möglichst provokanten biographischen Selbstdarstellungen. Das Individuum strebt nach der Befreiung von der Gemeinschaft und versucht sich oberhalb aller Regeln eines Zusammenlebens zu positionieren. Es ist klar, dass diese Autonomie, verbunden mit einer hohen individuellen Kompetenz, wie Schönheit, sportliche Leistung, hohe Risikobereitschaft und grosses Durchsetzungsvermögen ihren Preis hat. Das Individuum schickt der Gemeinschaft seine Rechnung und kauft selbst für deren Leistungen ein. Es hat sich entkoppelt. Ich wage die Behauptung, dass Sie, die Sie hier sind, weil Sie freiwillig, ohne Entschädigung für Andere arbeiten, diese Entwicklung als korrekturwürdig erkannt haben. Die Frage ist deshalb: Braucht es einen freien Willen um freiwillige Arbeit zu leisten, oder braucht es eher die Erkenntnis einer notwendigen Kulturopposition? Ich denke Letzteres. Der Wille etwas zu tun, etwas gegen den Strom zu unternehmen, ist aber untrennbar verbunden mit dem was Schopenhauer vielleicht mit Charakter und Motivation gemeint hat, mit dem Erkennen einer unhaltbaren Situation und der daraus resultierenden Übernahme der

Verantwortung, dem Individualismus und Fragmentierung zuwiderhandelnd.

Der Psychologe Wolfgang Prinz ist folgerichtig der Ansicht, „dass es im Bereich des sozialen Miteinanders sowie in Moral und Recht nicht unbedingt von Bedeutung sei, ob die Menschen faktisch einen freien Willen besitzen. Vielmehr sei es von Belang, dass die Menschen über eine *Freiheitsintuition* verfügen, die in ihrer Wahrnehmung ebenso real sei wie die tatsächliche Existenz des freien Willens. Diese *Freiheitsintuition* führe dazu, dass Menschen bereit sind, für ihre Handlungen Verantwortung zu übernehmen und anderen Menschen für deren Handlungen Verantwortung zuzuschreiben.“¹

In ähnliche Richtung entwickelt sich die Argumentationslinie des Wiener Philosophen Hans Bernhard Schmid in seinem jüngsten Essay über die „Moralische Integrität.“ Er bezeichnet als den zentralen Punkt die Verwechslung der Begriffe der „motivationalen Autarkie“ mit dem der „intentionalen Autonomie.“ Motivationale Autarkie setzt voraus dass willentliches Handeln stets vollständig eigene Motive des Akteurs seien und aus vollständig internen (körpereigenen) Ressourcen stammen. Körper und Geist müssten also aus sich selbst heraus eine gleichgeschaltete Absicht zum altruistischen Handeln entwickeln. Das scheint unrealistisch, weil wir unsere Sinne ja nicht vor der Wahrnehmung verschliessen können und solcherart Signale empfangen die als externe Motivation wirken. Die Motivation mag also von aussen kommen, solange die eigene Absicht zu einer

¹ zitiert nach Wikipedia: Wolfgang Prinz: *Kritik des freien Willens: Bemerkungen über eine soziale Institution*. In: *Psychologische Rundschau*, 55 (4), S. 199, 205.

Handlung besteht – die wie wir sehen eben nicht bei allen Menschen und damit nicht automatisch generiert wird – bleibt dieses Handeln das eigene Handeln des Akteurs. Das ist die „intentionale Autonomie“, die Freiheit der Absicht zu handeln.²

So offenbart sich hier die Spaltung in zwei Freiheitsbegriffe. Der erste, der die Freiheit „von etwas“ beschreibt, der zweite, der die Freiheit „zu etwas“ definiert.

Negative Freiheit (Freiheit von etwas) bezeichnet einen Zustand, in dem keine von anderen Menschen ausgehenden Zwänge ein Verhalten erschweren oder verhindern.

Positive Freiheit (Freiheit zu etwas) bezeichnet einen Zustand, in dem die Möglichkeit der passiven Freiheit auch tatsächlich genutzt werden kann oder nach noch weitergehender Auffassung einen Zustand, in dem die Möglichkeit tatsächlich genutzt wird.

Die negative Freiheit hat nichts mehr mit dem Begriff „freiwillig“ zu tun. Sie führt in ihrer letztendlichen Ausprägung zu einer zwar komplett individuellen Haltung, aber damit auch zur Beliebigkeit. Denn eine völlige Freiheit setzt sich selbst keine Grenzen und ist damit nicht mehr definiert, wie es auch Bieri in seiner Betrachtung des völlig freien Willens schliesst:

„Nehmen wir an, Sie hätten einen freien Willen. Es wäre ein Wille, der von nichts abhinge: ein vollständig losgelöster, von allen ursächlichen Zusammenhängen freier Wille. Ein solcher Wille wäre

² Hans Bernhard Schmid. *Moralische Integrität. Kritik eines Konstrukts*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Berlin 2011, S. 168ff.

ein aberwitziger, abstruser Wille. Seine Losgelöstheit nämlich würde bedeuten, dass er unabhängig wäre von Ihrem Körper, Ihrem Charakter, Ihren Gedanken und Empfindungen, Ihren Phantasien und Erinnerungen. Es wäre, mit anderen Worten, ein Wille ohne Zusammenhang mit all dem, was Sie zu einer bestimmten Person macht. In einem substantiellen Sinn des Wortes wäre er deshalb gar nicht Ihr Wille.“³

In einer völligen Freiheit von allem wird daher auch kein Wille mehr notwendig sein, denn es gibt keine erstrebenswerten Zustände mehr, für die Energie aufzubringen wäre, um sie zu erlangen.

Die positive Freiheit dagegen erfordert eine Willensleistung, die auf intentionaler Autonomie basiert, nämlich die Freiwilligkeit, die ungetrost einer Intuition oder einer externen Motivation entspringen kann. Diese Willensleistung setzen Sie meine Damen und Herren einem ökonomisch begriffenen Individualismus entgegen und opponieren gegen eine kulturelle Entwicklung eines falsch verstandenen Liberalismus. Selbst dessen Vordenker, wie Friedrich August von Hayek bemerkte: „Es ist eine Tatsache, die all die grossen Vorkämpfer der Freiheit,..., nicht müde werden zu betonen, dass Freiheit ohne tief eingewurzelte moralische Überzeugungen niemals Bestand gehabt hat und dass Zwang nur dort auf ein Mindestmass herabgesetzt werden kann, wo zu erwarten ist, dass die Individuen sich in der Regel freiwillig nach gewissen Grundsätzen richten.“

³ Peter Bieri: „Unbedingte Freiheit: eine Fata Morgana“ (in „Das Handwerk der Freiheit“)

So ist denn Ihr freiwilliges Handeln eine moralische Tat, die Sittlichkeit repräsentiert und zum Ziel hat dem Individual-Egoismus Grenzen zu setzen und die Gemeinschaft vor den Schäden durch eigensüchtige Handlungen Einzelner zu schützen, oder zumindest diesen einen anderen Weg vorzuleben. Sie arbeiten einem Wertewandel entgegen, der die Werte, nämlich als *zoon politikon* zu handeln, die in der Entwicklungsgeschichte zum Erfolg der Menschheit geführt haben, zu eliminieren droht.